

Samuel Beckett

Proust

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1532 der Bibliothek Suhrkamp

Samuel Beckett
Proust

Aus dem Englischen
von Jochen Schimmang

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2023

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023

© der Originalausgabe: Faber and Faber Ltd., London 2023. –
Written 1930. Published by Chatto and Windus (London) 1931.

First Grove edition 1957. John Calder 1965.

All rights reserved by the Estate of Samuel Beckett.

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von §44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Willy Fleckhaus

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-22532-5

www.suhrkamp.de

Proust

E fango è il mondo
Und Schlamm ist die Welt

Leopardi

VORWORT

Dieses Buch beschäftigt sich weder mit dem sagenumwobenen Leben und Tod von Marcel Proust noch mit dem Briefe schreibenden alten Waschweib, noch mit dem Dichter oder dem Verfasser der Essays und auch nicht mit dem Verhältnis von Selterswasser und Carlyles »schöner Flasche Sodawasser«. Ich habe es vorgezogen, die französischen Titel beizubehalten. Die Übersetzungen der Textstellen stammen von mir. Ich stütze mich auf die grauenhafte sechzehnbandige Ausgabe der *Nouvelle Revue Française*.

Die Proustsche Gleichung ist niemals einfach. Die Unbekannte, die ihre Waffe aus einem Arsenal von Werten wählt, ist zugleich die Unerkennbare. Und die Natur ihrer Aktion steht unter zwei Vorzeichen. Bei Proust kann jeder Speer der Speer des Telephos sein. Dieser Dualismus innerhalb der Vielfalt soll genauer unter dem Aspekt des Proustschen »Perspektivismus« untersucht werden. Für eine solche Synthese ist es angemessen, sich die *innere* Chronologie der Proustschen Darstellung zu eigen zu machen und das doppelköpfige Ungeheuer der Verdammung wie der Erlösung zu untersuchen – die *Zeit*.

Das Gerüst für sein Werk enthüllt sich dem Erzähler in der Bibliothek der Fürstin von Guermantes (einstmals Mme. Verdurin), und die Eigenschaften seines Stoffs in der anschließenden Matinee. Das Buch nimmt in seinem Kopf Gestalt an. Er ist sich der vielen Zugeständnisse bewusst, die dem Literaten durch die Unzulänglichkeiten der literarischen Konvention abverlangt werden. Als

Schriftsteller steht es ihm keineswegs völlig frei, die Wirkung von der Ursache abzulösen.

Zum Beispiel wird es nötig sein, die glänzende Schilderung subjektiven Begehrens durch die komische Darstellung äußerer Merkmale zu unterbrechen (zu entstellen). Es wird unmöglich sein, die Hunderte von Schablonen anzufertigen, die billigerweise noch zu den Gegenständen seines unvoreingenommensten Forschens gehören. Mit Bedauern unterwirft er sich dem geheiligten Lineal und Kompass der literarischen Geometrie. Aber er wird sich weigern, diese Unterwerfung auf räumliche Skalen auszudehnen, er wird sich weigern, die Größe und das Gewicht eines Menschen in den Maßen seines Körpers zu messen statt in denen der Jahre. In den abschließenden Worten seines Werks bestimmt er seine Position: »Aber wenn mir noch genug Zeit bliebe, mein Werk zu vollenden, würde ich es nicht versäumen, es mit dem Siegel jener *Zeit* zu versehen, die mir jetzt so eindringlich gegenwärtig war, und ich würde darin die Menschen, selbst auf die Gefahr hin, sie wie Ungeheuer erscheinen zu lassen, als Wesen beschreiben, die in der *Zeit* einen viel größeren Platz einnehmen als den beschränkten, der ihnen im Raum zugestanden ist, tatsächlich einen Platz, der über alle Maßen

ausgedehnt ist, weil sie, wie in die Tiefe der Jahre getauchte Riesen, gleichzeitig all jene Epochen ihres Lebens berühren, die – durch viele Tage voneinander getrennt – so weit auseinanderliegen in der Zeit.«

Prousts Geschöpfe sind also Opfer dieser prägenden Kraft und dieses alles beherrschenden Phänomens – der *Zeit*; Opfer in der Art niedriger Organismen, die nur zwei Dimensionen kennen und plötzlich mit dem Geheimnis der Höhe konfrontiert werden: Opfer und Gefangene. Vor den Stunden und den Tagen gibt es kein Entrinnen. Auch nicht vor morgen und gestern. Vor dem Gestern gibt es kein Entrinnen, weil das Gestern uns umgeformt hat oder wir das Gestern umgeformt haben. Der Modus spielt dabei keine Rolle. Die Verformung hat stattgefunden. Gestern ist kein Meilenstein, den wir passiert haben, sondern nur ein Tagesstein auf dem ausgetretenen Pfad der Jahre und unabänderlich ein Teil von uns, in uns, schwer lastend und gefährlich. Wir sind wegen gestern nicht einfach nur erschöpfter, sondern anders, wir sind nicht länger das, was wir waren, bevor das Unheil namens gestern eintrat. Ein unheilvoller Tag, unheilvoll aber nicht unbedingt in dem, was er mit sich brachte. Die gute oder schlechte Dis-

poniertheit des Objekts hat weder Realität noch Bedeutung. Die unmittelbaren Freuden und Leiden des Körpers und des Verstandes sind ebenso viele Überbefruchtungen. So wie es war, wurde es der einzigen Welt einverleibt, die Realität und Bedeutung besitzt, der Welt unseres Unbewussten, und sein Blick auf die Welt hat eine Verschiebung erfahren. Also befinden wir uns annähernd in der Situation des Tantalus, mit dem Unterschied, dass wir es zulassen, wie dieser gequält zu werden. Und möglicherweise ist das Perpetuum mobile unserer Enttäuschungen etwas abwechslungsreicher. Die gestrigen Erwartungen und Wünsche galten für das Ego von gestern, nicht für das von heute. Wir sind enttäuscht von der Nichtigkeit dessen, was wir gern Erfüllung nennen. Aber was ist die Erfüllung? Die Identifikation des Subjekts mit dem Objekt seines Verlangens. Dieses Subjekt ist – vielleicht mehrmals – auf dem Weg dorthin gestorben. Es ist ebenso unlogisch für Subjekt B, von der Banalität eines Objekts enttäuscht zu sein, das Subjekt A erwählt hatte, wie zu erwarten, jemandes Hunger könne gestillt werden, indem dieser seinem Onkel beim Essen zusieht. Selbst angenommen, durch eines der seltenen Wunder von Koinzidenz würde der Kalender der Tatsachen parallel zum Kalender

der Gefühle laufen und es tritt der Fall ein, dass das Objekt des Verlangens (im striktesten Wortsinn jenes Leidens) vom Subjekt erreicht wird, dann ist die Kongruenz so vollkommen, der Moment der Erfüllung eliminiert so punktgenau den Moment des Verlangens, dass das Faktische das Unvermeidliche zu sein scheint, und wir, weil alle bewussten intellektuellen Anstrengungen fruchtlos sind, das Unsichtbare und Udenkbare als Wirklichkeit wiederherzustellen, unfähig sind, unsere Freude durch den Vergleich mit unserem Leid zu erkennen und zu schätzen. Willentliche Erinnerung (Proust wiederholt das ad nauseam) ist als Werkzeug der Evokation völlig untauglich und vermittelt ein Bild, das so weit von der Realität entfernt ist wie der Mythos unserer Vorstellungskraft oder jene Karikatur, die die unmittelbare Wahrnehmung uns liefert. Es gibt nur einen wirklichen Eindruck und einen adäquaten Modus der Evokation. Beides entzieht sich vollständig unserer Kontrolle. Diese Wirklichkeit und dieser Modus werden an geeigneter Stelle erörtert werden.

Aber die bösertige Raffinesse der *Zeit* in der Wissenschaft, Leiden zu schaffen, beschränkt sich nicht auf ihre Einwirkung aufs Subjekt, eine Einwirkung, die, wie gezeigt wurde, zu einer unauf-

hörlichen Veränderung seiner Persönlichkeit führt, deren dauerhafte Realität, wenn überhaupt, erst als retrospektive Hypothese begriffen werden kann. Das Individuum ist der Ort eines ständigen Umfüllprozesses, eines Umfüllens aus dem Gefäß, das die Flüssigkeit der künftigen Zeit enthält, tranig, blass und monochrom, in das Gefäß der vergangenen Zeit, deren Flüssigkeit durch den Strom ihrer Stunden bewegt und vielfarbig ist. Allgemein gesprochen, ist die erstgenannte unverfänglich, gestaltlos und ohne Charakter, fern jeder *virtù* der Borgias. Oberflächlich betrachtet, scheint sie in unserer Erwartungshaltung und im Nebel unseres selbstzufriedenen Willens zum Leben, in unserem verderblichen und unheilbaren Optimismus von aller Bitterkeit des Schicksals befreit zu sein: aufbewahrt für uns, aber nicht aufbewahrt in uns. Gelegentlich ist sie jedoch in der Lage, die Arbeit ihrer Kollegin zu unterstützen. Ihre Oberfläche braucht nur durch ein Datum aufgebrochen zu werden, durch irgendeine zeitliche Angabe, durch die wir die Tage zählen können, die uns von einer Bedrohung trennen – oder einer Verheißung. Swann etwa sieht in schmerzlicher Resignation den Monaten entgegen, die er im Sommer ohne Odette verbringen muss. Eines Tages sagt Odette: »Forcheville

(ihr Liebhaber und nach dem Tod ihres Gatten ihr Ehemann) fährt Pfingsten nach Ägypten«. Swann übersetzt: »Ich werde Pfingsten mit Forcheville nach Ägypten reisen.« Die Flüssigkeit der künftigen Zeit gefriert, und der arme Swann, direkt mit der *zukünftigen* Realität von Odette und Forcheville in Ägypten konfrontiert, leidet noch schmerzlicher als in der bedauernswerten Verfassung, in der er sich ohnehin befindet. Der Wunsch des Erzählers, die Berma in *Phädra* zu sehen, wird viel stärker durch die Ankündigung »Die Türen werden um zwei Uhr geschlossen« beflügelt als durch Bergottes geheimnisvolle Bemerkung über »jansenistische Blässe und Sonnenmythos«. Die Gleichgültigkeit, mit der er sich von Albertine am Ende des Tages in Balbec verabschiedet, verwandelt sich in fürchterlichste Unruhe durch eine einfache Bemerkung, die diese an ihre Tante oder eine Freundin richtet: »Also, dann bis morgen um halb neun.« Die stillschweigende Überzeugung, über die Zukunft gebieten zu können, ist zusammengebrochen. Das künftige Ereignis kann nicht fixiert werden, seine Begleiterscheinungen können nicht erfasst werden, bevor es nicht definitiv festgesetzt und mit einem Datum versehen ist. Solange Albertine seine Gefangene war, beunruhigte ihn

die Möglichkeit ihrer Flucht nicht ernsthaft, weil sie unbestimmt und abstrakt war wie die Möglichkeit des Todes. Welche Meinung wir auch immer über das Thema Tod haben, wir können sicher sein, dass sie bedeutungslos und unergiebig ist. Der Tod hat nicht von uns verlangt, ihm einen Tag zu reservieren. Die Werbetechnik ist durch eine ähnliche Überlegung revolutioniert worden. So werde ich angehalten, nicht nur Shepherds Abführmittel zu nehmen, sondern dies exakt um sieben Uhr zu tun.

Bisher haben wir ein bewegliches Subjekt vor einem idealen Objekt untersucht, das unveränderlich und unzerstörbar ist. Aber unsere gewöhnliche Wahrnehmungsweise beschäftigt sich nur mit gewöhnlichen Erscheinungen. Dass das Objekt frei von intrinsischen Einflüssen ist, ändert nichts an der Tatsache, dass es in Wechselwirkung mit einem Subjekt steht, das keine solche Immunität genießt. Der Beobachter steckt das beobachtete Objekt mit seiner eigenen Beweglichkeit an. Darüber hinaus sind wir, wenn es sich um einen Fall zwischenmenschlichen Verkehrs handelt, mit dem Problem eines Objekts konfrontiert, dessen Beweglichkeit nicht bloß eine Funktion des Subjekts ist, sondern unabhängig und personengebunden: zwei getrennte und immanente Dynamiken, die

durch keinerlei synchronisierendes System miteinander verbunden sind. Um welches Objekt es sich also auch immer handelt, unser Hunger, es zu besitzen, ist per definitionem unersättlich. Im besten Fall kann alles, was in der *Zeit* geschieht (alles, was die *Zeit* erschafft), in der Kunst oder im Leben, nur stufenweise und durch eine Reihe partieller Aneignungen besessen werden – und niemals vollständig und auf einmal. Die Tragödie des Liebesverhältnisses Marcel – Albertine ist der Tragödientypus einer menschlichen Beziehung, deren Scheitern vorherbestimmt ist. Meine Analyse dieser zentralen Katastrophe wird diese zu abstrakte und willkürliche Feststellung von Prousts Pessimismus veranschaulichen. Doch für jeden Tumor gibt es ein Skalpell und eine Kompresse. Erinnerung und Gewohnheit sind Attribute des Krebsgeschwürs *Zeit*. Sie beherrschen noch die einfachste Proustsche Episode, und die Erkenntnis ihrer Mechanismen muss jeder besonderen Analyse ihres Gebrauchs vorhergehen. Sie sind die Strebepfeiler des Tempels, errichtet, um die Weisheit des Architekten in Erinnerung zu bringen, die zugleich die Weisheit aller Weisen ist, von Brahma bis Leopardi, die Weisheit, die nicht in der Befriedigung, sondern im Dahinschwinden des Verlangens besteht: